Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 80 (1954)
Heft: 9

Artikel: Der Tyrann
Autor: Frey, Alexander M. / Moser, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-493167

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ziemlich pünktlich um 19 Uhr tritt er in Erscheinung. Treten und Auftreten sind wichtig dabei. Er wuchtet durch den abends spärlich besetzten Saal des einfachen sauberen Restaurants zu «seinem» Tisch, an den sich nicht gern ein zweiter setzt (wir werden bald sehen, weshalb nicht), es ist achtunggebietend leer um ihn her, so daß sein Stammsitz die geheime Eigenschaft eines Thrones bekommt – aus mehrfachen Gründen.

Er ist von unbestimmbaren Jahren, aber er gehört der flotten Greisengilde an, er ist versehen mit jener aparten Mischung von jugendlicher Senilität und seniler Eigenwilligkeit – störrisch auf jeden Fall. Aus gerötetem Anlitz, dessen Falten die Frische von Gefrierfleisch haben, blitzen Feldherrnblicke, denen freilich der feindliche Gegner einigermaßen fehlt. Man läßt ihn gewähren, wenn auch seufzend. Und tönten die Seufzer noch so laut, sein Programm wäre, sich nicht um sie zu kümmern. Außerdem ist seine Lage die, daß er sie gar nicht vernehmen könnte, denn er ist stark schwerhörig. Diese Schwäche in der Tat ist für ihn eine Stärke; sie macht ihn geradezu verwegen und unerbittlich aktiv.

Ums glattrasierte Gesicht wölbt sich die schlohweiße Haarmähne Schopenhauers. Ein beträchtlicher Brustkasten und die Tonne des Bauches sind unterbaut von den mittelhohen Säulen wohlbestiefelter Beine. Er stiefelt also auf seinen Thron zu, entledigt sich mit umständlichem Schwung des Hutes wie des Mantels, – und nun kommt die erste Regierungshandlung. Sein dominierender Platz hält, wie im Thronsaal, die Mitte der Hauptwand besetzt. Und an ihr, gleich den Insignien seiner Gewalt, ist der Radioapparat montiert. Ziemlich hoch – man könnte annehmen: so hoch seinetwegen oder deutlicher gesagt, der übrigen Gäste wegen, denn es wäre denkbar, daß man den Apparat heimlich seinem Zugriff entziehen möchte.

Nicht zu machen! Er sollte sich abhalten lassen von unbedeutenden Maßnahmen? Zur ganzen Größe seiner Majestät aufgereckt, verlängert er sich um den bei seiner Gedrungenheit erstaunlich langen Arm und dreht das Radio auf volle Lautstärke. Gleich darauf sitzt er, bequem schräg an den Tisch plaziert, unmittelbar unter den auf ihn prasselnden Lärmfluten und legt lauschend und kauend die Hand ans Ohr. Oh nein, noch kaut er kein Abendessen, er ist und ißt ohne Zähne, er zerkaut die Musik, den Wetterbericht, die Sportnachrichten – sämtliche Belehrungen. Manchmal erhebt er sich halb und wölbt noch inniger Ohrmuschel und Handmuschel an die himmlische Sendung heran.

Bisher ging's angenehm gedämpft im Raume zu, die beiden Saaltöchter huschten hin und her, die Gäste aßen schweigend, die Zeitungen raschelten leise.

Seit e r da ist, wird die Luft von Getöse durchschüttelt, die Saaltochter muß sich zum Munde des Bestellers neigen, sonst versteht sie nicht, ob er eine Bratwurst oder eine Blutwurst wünscht, und der Gast überlegt vergebens, woher er schnell ein bißchen Watte für seine malträtierten Gehörgänge nehmen oder ob er zaghaft die Bitte aussprechen könnte, man möge doch die weit geöffnete Schleuse des Lautstromes ein wenig drosseln.

Es würde nichts helfen. Die längere der beiden Töchter hat schon einmal abgefeimt versucht, die für eine List scheinbar günstige Gesamtlage auszunützen. Der Diktator thront mit dem breiten Rücken gegen das ihm dienstbare Radio. So vermochte sie sich zwischen ihr und seinen Schatz zu schleichen und den Knopf mildernd zu drehen. Er hat das nicht gesehen, aber bei aller Schwerhörigkeit hat er alsbald begriffen, daß etwas nicht mehr stimmt.

Mit dem breiten Kinn verlangsamt mahlend in aufwachsendem Mißtrauen, erhebt er sich unter funkelnden Blicken und finsteren Brauen und stellt den soliden Zustand ausgiebiger Geräusche wieder her. Seine Miene besagt, er sei beleidigt über die plötzliche rätselhafte Schüchternheit des zu deutlichen Aussagen verpflichteten mechanischen Dieners.

Nun tanzt er wieder zu den Klängen des Wiener Walzers – ein Sitztanz, indem er Kopf und Brust hin und her schwenkt – nicht immer ganz richtig im Rhythmus, aber ungehemmt freudvoll. Den Wetterbericht vernimmt er mit Blikken, als werde eine atmosphärische Tatsache verkündet, die e r geschaffen hat. Und die endlosen Zahlen des Sportberichtes, deren keine er uns schenkt, zerkaut und absorbiert er so ernsthaft, als sei er selber Stabhochspringer und Barrenturner.

Neuerdings ist er im Besitze eines Hustens, wodurch er fähig ist, die Geräusche zu vermehren. Er tut sich keinen Zwang an. Während er seine Suppe ißt, in die er einen Berg Brot brockt, hustet er in ihn hinein, in die Gegend, in die Luft, unter den Tisch. I h n scheint es nicht zu stören, das Gehuste, er bellt mit Lust und Ausdauer.

Dann steht er auf, rückt, um gut Platz zu haben, den Stuhl beiseite, knöpft den Rock auf, macht die Weste frei und paukt mit den Fäusten auf dem Brustkasten bis zu den Weichteilen des Bau-

Forscherlatein

„... da geschah das Unglaubliche; der 7000fach vergrößerte Floh sprang plötzlich unter dem Mikroskop hervor und stürzte sich auf mich."

ches – hinunter und herauf und wieder hinab. Hingegeben diesem Originalrezept, dieser ärztlichen Maßnahme, könnte er nicht unbehelligter in seinem einsamen Schlafzimmer verfahren als hier unter den Augen vieler. Die so produzierten Gongschläge überdröhnen den Radiogesang. Sein Thorax bietet gewaltige Resonanz, die Umgebung hört es leise beklommen und fast ehrfürchtig. – Wahrscheinlich verspricht er sich von dieser Aktion, die schreckenerregend an das Brustgetrommel des gereizten Gorillamännchens im afrikanischen Urwald erinnert, eine schleimlösende Wirkung. Friedlich hockt er sich wieder hin. Er ist durchaus friedlich, wenn man ihn gewähren läßt. Am Ende war ihm aber auch daran gelegen, eindrucksvoll zu demonstrieren, welche Kräfte noch aus ihm brechen könnten, falls man ihm nicht zu Willen ist?

Weiter schlürft er seine Suppe in unzähligen Löffelportionen (nur sie scheint er sich einzuverleiben), bescheidet sich unter dem Donner des krachenden Hustens und der Krachmaschine, kümmert sich überhaupt bescheiden um niemanden, falls nur niemand ihm in den tatkräftigen Arm fällt – und lebt so sein Leben, wenn auch nicht gerade auf Kosten der anderen, so doch verköstigt von ihrer Langmut.